

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 7

Artikel: Abenteuer eines Pumpgenies
Autor: Wodehouse, P.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer

P. G. Wodehouse

eines Pumpgenies

Nachdruck verboten

Ukridge als Kavaliere (I. Fortsetzung)

Leider hatte ich keine Gelegenheit, der Menschheit diesen Dienst zu leisten. Abgesehen davon, daß ich ein Brötchen nach ihm warf — das ihn verfehlte, aber dafür erfreulicherweise denjenigen meiner Gäste traf, der die bissigsten Bemerkungen über meinen Kampfergeruch gemacht hatte — abgesehen davon habe ich in jener Nacht gegen Ukridge keinerlei Strafmaßnahmen unternommen. Aber wenn ich selbst mit Handgranaten nach ihm geworfen hätte, er würde kein gedrückteres Wesen haben zur Schau tragen können, als er es mir am nächsten Tage zeigte. Als er mit meinem säuberlich eingepackten Smoking auf dem Arm in meine Wohnung kam, sah er aus wie jener berühmte Mann, dem alle seine Felle weggeschwommen sind. Ich hatte mir eine ganze Reihe hübscher Dinge zurecht gelegt, die ich ihm sagen wollte, aber angesichts dieses unendlich traurigen Antlitzes, mußte ich mir wohl oder übel meine Philippika für bessere Zeiten aufsparen. Ich wäre mir sonst vorgenommen wie ein Leichenschänder.

„Um Gottes willen, was ist denn los?“ fragte ich. „Du siehst ja aus wie ein Bauer, dem sein ganzes Korn verhagelt ist.“

Er setzte sich schwer seufzend nieder und entzündete eine meiner Zigarren.

„Arme kleine Dora!“

„Was ist denn geschehen?“

„Man hat sie vor die Tür gesetzt.“

„Wer, deine Tante?“

„Ja.“

„Weshalb denn?“

Ukridge seufzte tief.

„Nächst unangenehme Sache, alter Junge. Hauptsächlich meine Schuld. Ich dachte, das Ganze würde totficher sein. Und ich hatte ihr das auch gesagt. Sieh mal, meine Tante geht doch jeden Abend um halb elf zu Bett. Und da dachte ich mir, wenn Dora um elf Uhr hinausgeschlüpft und ein Fenster offen ließe, daß sie dann nach Schluß der Tanzerei bequem wieder zurückkommen könnte. Und was geschieht? Irgend so ein blöder Mensch von dem Personal, der nichts Besseres zu tun hat, als sich um anderer Leute Dinge zu kümmern, geht hin und schließt das Fenster. — Ach, wenn die Leute sich doch endlich angewöhnen würden, ihre Nase nicht ...“

„Ja, und was geschah denn dann?“

„Also das Fenster, das wir offen gelassen hatten, liegt im Parterre. Als ich sie um vier Uhr nach Hause bringe, ist es natürlich, wie ich dir sagte, niet- und nagelfest verschlossen. Die Sache sah also sehr faul aus; aber da erinnerte sich Dora erfreulicherweise, daß ihr Schlafzimmerfenster immer offen ist. Das liegt nun im zweiten Stock. Ich konnte aber, Gott sei Dank, aus der Nähe eine Leiter besorgen und sie kletterte gerade ganz vergnügt hinauf, als irgend jemand von unten einen Scheinwerfer auf uns richtete. Und was soll ich dir sagen. Es war natürlich ein Schutzmann, und er wollte durchaus wissen, was da gespielt wurde. Unglaublich geradezu! Daß sich die Leute immer gerade um Sachen kümmern, die sie bestimmt nichts angehen. Bin sicher, daß in derselben Zeit und in derselben Gegend Dutzende von Raubmorden stattfanden, und dieser Lämmel von Polizist steht da unten, leuchtet mit einer elektrischen Funzel und glockt hinauf. Wollte durchaus wissen, was wir wollten. Gab sich auch nicht zufrieden, als ich ihm sagte, die Sache ginge in Ordnung. Bestand darauf, das ganze Haus aufzudecken, um uns zu identifizieren.“

Hier machte Ukridge eine kleine Atempause.

„Na und?“ fragte ich.

„Na ja, dann wurden wir identifiziert.“

„Was?“

„Also, wir wurden identifiziert, von meiner Tante. In einem Schlafrock und einem Revolver. Und der langen Rede kurzer Sinn. Dora wurde natürlich fristlos entlassen.“

Wenn ich der Wahrheit ganz die Ehre geben sollte, so konnte ich der Tante nicht ganz unrecht geben. Für eine ältere Dame von regulärem Lebenswandel war die Situation immerhin so, um jene drastische und für Fräulein Dora so peinliche Maßnahme zu rechtfertigen. Da aber Ukridge im Moment offenbar mehr meine freund-

schaftliche Sympathie, als meine Ansicht über das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer benötigte, so tröstete ich ihn, so gut ich konnte. Und dann kam er auf die praktische Seite der Angelegenheit.

„Was soll man jetzt tun?“

„Ich sehe nicht recht, was du tun kannst.“

„Aber ich muß doch etwas tun. Ich habe das arme Wurm um ihre Stellung gebracht, und nun ist es doch meine Pflicht, sie ihr wieder zu besorgen. Ist zwar keine sehr schöne Stellung. Aber für das arme Mädel ist es doch eine Lebensfrage. Du glaubst du, daß unser gemeinsamer Freund George helfen würde, indem er meiner Tante gut zuredet?“

„Gott, warum sollte er nicht? Ist ja ein guter Kerl. Aber ich zweifle, ob es sehr viel nützt.“

„Anfinn“, sagte Ukridge, dessen unverwüßlicher Optimismus jetzt wieder die Oberhand gewann. „Ich habe das größte Vertrauen zu unserm lieben George. Und dann macht er doch einen so unerhörten respektablen Eindruck. Ich sage dir, das ist das Richtige für meine Tante. Der wird sie schon klein kriegen. Ich fahre sofort hin und bitte ihn darum.“

„Versuchen kannst du es ja.“

„Kannst du mir nicht ein paar Groschen pumpen, damit ich mir einen Wagen nehmen kann und noch rechtzeitig vor 1 Uhr in seinem Amt bin? Wenn sonst nichts dabei herauskommt, wird er mich wenigstens zum Mittagessen einladen. — Ich kann dir sagen, ich brauche dringend eine Erholung. Die ganze Sache hat mich doch verdammt mitgenommen.“

Als mich drei Tage später der angenehme Duft von Kaffee und gebratenem Speck aus meinem Schlafzimmer in das Wohnzimmer lockte, fand ich meinen Freund Ukridge vor, der es sich des öfteren zur Gewohnheit machte, mir schon zum Frühstück Gesellschaft zu leisten. Er schien wieder ganz munter zu sein und aß mit dem bei ihm stets vorhandenen Appetit.

„Morgen, mein Junge“, sagte er freundlich.

„Guten Morgen.“

„Ausgezeichnet, dein Kaffee. Wirklich ausgezeichnet! Ich habe für dich noch etwas nachkommen lassen.“

„Sehr nett von dir. Ich trinke auch gern eine Tasse Kaffee zum Frühstück. Wenn du nichts dagegen hast, werde ich mich hier ganz wie zu Hause fühlen.“

Und damit begann ich, die neben meinem Teller liegenden Briefe zu lesen, mit einer leisen Verwunderung über die gespannte Art, mit der mich mein Freund Ukridge unentwegt anblickte.

„Was ist denn los?“

„Was los ist?“

„Na ja“, sagte ich. „Du siehst mich ja andauernd an, wie ein Fisch, der Lungenentzündung hat.“

„So, tat ich das?“ Er nahm mit übertriebener Gleichgültigkeit einen tiefen Kaffeeschluck.

„Hast übrigens recht, lieber Junge. Ich habe deine Korrespondenz wirklich etwas beäugt. Ich sehe nämlich, daß ein Brief von meiner Tante dabei ist.“

„Was?“

Ich war jetzt bei dem letzten Briefe angelangt. Der Umschlag trug eine energische, mir fremde Handschrift. Ich öffnete den Brief. Ukridge hatte recht gehabt. Das Briefpapier trug die Adresse seiner Tante, und der Brief hatte folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr! Wenn Sie mich übermorgen (Freitag) um vier Uhr dreißig aufsuchen wollen, werde ich mit Vergnügen bereit sein, Sie zu empfangen. Hochachtungsvoll Julia Ukridge.“

Wir war das vollkommen unverständlich. Bisher hatte meine Korrespondenz, ob sie angenehm war oder unangenehm, ob sie Schneiderrechnungen brachte oder den Scheck eines Verlegers, immerhin die Eigenschaft gehabt, deutlich und ohne weiteres verständlich zu sein. Aber diese Mitteilung verblüffte mich. Woher Ukridges Tante überhaupt Kenntnis von meiner Existenz hatte und warum sie mich vollends zu einem Besuch aufforderte, das waren Probleme, die jenseits meiner Definationsgabe lagen, und



Seltsames Rendez-vous.

A. Riemer

ich brütete darüber, wie ein Ägyptologe über einige neuentdeckte Hieroglyphen.

„Was schreibt sie denn?“ fragte Ukridge.

„Sie will, daß ich sie übermorgen um halb fünf besuche.“

„Ausgezeichnet. Ich wußte, daß sie darauf eingeht.“

„Ja. Wovon in aller Welt redest du denn eigentlich?“

Ukridges lange Hand reichte über den Tisch und klopfte mir zärtlich auf die Schulter. Er warf dabei zwar eine volle Kaffeetasse vom Tisch; aber ich nehme an, daß er es gut gemeint hat. Dann sank er wieder in einen Stuhl zurück und rückte sein Pince-nez zurecht, wie um mich besser sehen zu können. Der Anblick schien für ihn durchaus erfreulich zu sein. Als bald ließ er sich zu folgender, ebenso ausführlicher, wie freundlicher Lobeshymne hinreißen: „Lieber Freund. Was ich immer so besonders bei dir bewundert habe, ist deine Bereitwilligkeit, einem Freunde zu helfen. Wirklich, mein Lieber, ich kenne niemanden, der auch nur annähernd so wie du allen seinen Freunden zur Verfügung steht. Geradegu einzigartig. Wenn mich mal jemand fragt, was du für ein Mensch bist, dann sage ich immer: der beste unter der Sonne. Ein Mensch, auf den man Häuser bauen kann. Ein Junge, der lieber sterben würde, als einen Freund im Stich zu lassen. Ein Mann, der für seine Mitmenschen durch Feuer und Wasser geht. Ein Bursche mit einem goldenen Herzen und zuverlässig bis dort hinaus.“

„Ja, ja. Ich weiß, ich bin ein famoser Kerl“, sagte ich, leicht geschmeichelt und doch ein wenig beängstigt. „Sprich nur weiter.“

„Du mußt mich nicht unterbrechen“, sprach Ukridge in leicht vorwurfsvollem Ton. „Ich wollte nur noch sagen, daß ich wußte, du würdest dich freuen, für mich diese kleine Sache zu übernehmen, mir diese winzige Gefälligkeit zu erweisen. Und deshalb habe ich dich erst gar nicht vorher gefragt. Ich wußte es ja.“

Jetzt beschlich mich doch die dunkle Ahnung irgendeines Verhängnisses, wie es mir ja schon so oft durch meinen Freund Ukridge begegnet war.

„Willst du mir jetzt gefälligst endlich sagen, in welche üble Angelegenheit du mich da wieder verwickelt hast.“

Ukridge beruhigte mich sofort mit einer lebhaften Geste seiner Gabel und sprach dann mit gewinnender Beredsamkeit.

„Aber nichts, mein guter Junge. Aber nichts. Nur eine ganz kleine Gefälligkeit, die du mir mit Freuden erweisen wirst. Die

Sache ist nämlich die. Ich hätte mir ja gleich denken können, daß unser Freund George vollkommen versagen würde. In der Sache mit Dora natürlich, du weißt ja. Hat nichts erreicht und höchstens geschadet. Vorgestern hatte er meine Tante aufgesucht und sie gebeten, Dora wieder aufzunehmen. Sie hat ihn natürlich kältsächlich abgewiesen. Wundert mich gar nicht. Ich hatte das auch George nie zugebraut. War überhaupt ein Fehler, ihn zu schicken. So eine delikate Angelegenheit ist denn doch nicht so einfach zu erledigen. Da muß man denn doch schon ein bißchen Diplomat sein. Man muß sich überlegen, wo die schwächste Seite des Gegners ist, und da muß man einsetzen. Also, welches ist nun die schwächste Seite meiner Tante? Na, wo ist sie? Denke einmal nach.“

„Nach ihrer Stimme zu urteilen — und das ist ja, Gott sei Dank, das einzige, was ich von deiner Tante kenne — hat sie überhaupt keine schwachen Seiten.“

„Das stimmt nicht, lieber Freund. Sie hat doch eine. Man braucht nur einen ihrer blödsinnigen Romane zu loben, und sie wird so sanft, wie ein Predigtamtskandidat. Also höre mal weiter. Als mich der George in der Sache mit Dora so furchtbar im Stich ließ, habe ich mir meine Pfeife angesteckt und intensiv nachgedacht. Plötzlich hatte ich dann auch die rettende Idee. Ich ging sofort zu einem Freunde von mir, einem Kavaliere durch und durch — du kennst ihn nicht, ich muß euch mal gelegentlich miteinander bekannt machen — und der schrieb dann auf meine Veranlassung, aber in deinem Namen einen Brief an meine Tante mit der Bitte, daß sie dich zu einem Interview für die ‚Frauenwelt‘ empfangen möge. Das ist eine Wochenschrift, von der ich weiß, daß es eine ihrer Lieblingslektüren ist. Also nun höre mal zu, Jungchen, und unterbrich mich einen Moment nicht. Ueberleg dir mal, wie verteuftelt klug ich das eingefädelt habe. Du gehst hin und interviewst sie, und sie ist natürlich geschmeichelt, daß es nur eine Art hat. Kannst du dir ja denken. Und wenn sie ganz weich und friedlich ist, dann stehst du auf und im Weggehen sagst du dann: ‚Ich werde mein Lebtag voll Stolz an diese Stunde zurückdenken, der ich die Bekanntschaft einer von mir schon so lange verehrten und bewunderten Dame verdanke.‘ Und sie sagt dann: ‚Die Ehre ist ganz auf meiner Seite.‘ Na, und dann bewerft ihr euch noch ein paar Minuten lang mit Komplimenten. Und dann sagst du so ganz beiläufig, als ob es dir eben einfallen würde: ‚Ach, übrigens ist nicht meine Kusine — oder Schwester — nein, lassen wir es lieber bei der Kusine — — Also, ist nicht meine Kusine, Fräulein Dora Mason, Ihre Sekretärin?‘ — ‚Ist sie nicht mehr, verdammt noch mal,‘ wird dann meine Tante antworten. ‚Ich habe sie vor drei Jahren herausgeschmissen.‘ Und das ist dann dein Stichwort. Verstehst du? Du mußt dann auf einmal ein ganz trauriges Gesicht machen und sehr bestürzt sein, und schließlich bittest du sie dann, Dora wieder aufzunehmen. Na, und bis dahin seid ihr doch schon so befreundet, daß sie dir einfach nichts verweigern kann. Siehst du, so kann man das machen! Die Sache muß mit hundertprozentiger Sicherheit funktionieren. Ist auch nicht der kleinste Fehler in meiner Berechnung.“

„Doch. Einer.“

„Nein. Das stimmt nicht. Ich habe es immer wieder und ganz sorgfältig durchdacht.“

„Der Fehler in deiner Berechnung ist der, daß es mir nicht im Traum einfällt, deiner blödsinnigen Tante zu nahe zu kommen. Du kannst also schleunigst machen, daß du zu deinem urkundensfältschenden Freund zurückkommst und ihm sagst, daß er einen guten Bogen Briefpapier umsonst beschmiert hat.“

Ein Pincenez fiel in den Teller. Zwei todestraurige Augen blickten zu mir herüber. Stanley Featherstone Ukridge war bis ins Innerste verwundet.

„Du willst doch nicht etwa sagen, daß du aus der ganzen Sache herausgehst“, stammelte er mit leiser, zögernder Stimme.

„Ich war nie drin.“

„Lieber Freund“, sprach Ukridge in beschwörendem Tone, indem er gedankenvoll einen Ellbogen auf seine letzte Schinkensemmel legte. „Ich möchte dir nur eine Frage stellen. Eine ganz einfache Frage. Hast du mich jemals im Stich gelassen? Hat es in unfrer Freundschaft auch nur einen einzigen Moment gegeben, in dem ich mich nicht blind auf dich verlassen konnte?“

„Dann ist es höchste Zeit, daß einmal ein Anfang gemacht wird.“

„Aber denke doch an sie. An Dora! Die arme, kleine Dora. Denke doch an die arme, kleine Dora.“

„Wenn ihr das eine Lehre ist, sich von dir fernzuhalten, so kann das Ganze noch von Segen sein.“

„Aber lieber Junge...“

(Fortf. folgt.)